



Peter Finke
Lob der Laien
Eine Ermunterung zum Selberforschen
ISBN 978-3-96238-062-5
240 Seiten, 13,0 x 20,5 cm, 20,- Euro
oekom verlag, München 2018
©oekom verlag 2018
www.oekom.de

Einleitung

Jeder Berg beginnt im Tal

Wir alle sind auf den meisten Gebieten Laien. Wir machen unsere Erfahrungen, lernen dazu, orientieren uns im Leben, aber eine formelle Ausbildung haben wir nur für das Wenigste. Wir nutzen unsere natürliche Ausstattung mit Sinnesorganen und einem Gehirn, das uns hilft, deren Eindrücke zu verarbeiten, eine Verbindung zu unseren Mitbewesen herzustellen, Lernerfahrungen auf neue Gebiete zu übertragen, und kommen damit weitgehend zurecht. Die Schule hilft uns dabei, diese natürlichen Anfänge zu einer kulturellen Ausstattung weiterzuentwickeln, aber ansonsten sind wir auf uns allein gestellt und tun alles selbst: alltäglich, meist unbewusst, jeder für sich, aber auch zusammen mit den anderen. So fängt Wissenschaft an, klein, mitten im Leben. Und hieran ist auch im Zeitalter der Supercomputer und der universitären Spitzenforschung nichts überholt.

Die Wissenschaft ist wie ein Gebirge, in dem viele unterwegs sind. Man ist schnell fasziniert von den großen Einzelbergen, die in ihm aufragen, doch sie haben einen breiten gemeinsamen Sockel. Der übliche Blick zeigt nur die professionellen Wissensbergsteiger an den Steilwänden und an Gipfeln ihrer Fächer, die bisweilen auch von Wolken verdeckt werden; der Zusammenhang des ganzen Gebirges schwindet aus dem Bewusstsein. Die sanften Täler zwischen den fachlichen Höhen gehören aber ebenso zur Wissenschaft und sie ziehen viele Wanderer an, die nicht klettern wollen oder können. Jeder Berg beginnt ganz unten. Bei Lichte besehen, wird das abstrakte, isolierende Wissen der Profis überschätzt; es überstrahlt das weniger auffällige, eher konkrete und verbindende Wissen der

Amateure. So zeigt es, vielleicht manchen überraschend, die Beleuchtung dieses Buches.

Üblicherweise blicken wir unversehens nach oben und sehen nur das halbe Bild: die anspruchsvolle, als Beruf betriebene Wissenschaft der Universitäten und Forschungsinstitute. Sie ist grundsätzlich eine bedeutende kulturelle Errungenschaft; niemand will sie abschaffen, freilich verändern. Doch die untere Hälfte des Gebirges wird bis zur Unsichtbarkeit überstrahlt: die bescheidenere, auf die Nähe ausgerichtete, ehrenamtliche Wissenschaft der Amateure. Von ihr geht heute die stärkste Veränderungskraft aus. Tatsächlich ist Erstere nur der von Spezialinteressen geleitete Aufstieg auf die spektakulären Einzelberge, die aus dem breiten Sockel der anderen herausragen. Überall zwischen ihnen, in den Tälern und auf den niederen Höhen, sind die Amateure unterwegs. Einige steigen sogar höher. Beides, die Berge und die Täler zwischen ihnen, kann man nur gemeinsam behandeln, wenn das ganze Gebirge in den Blick kommen soll. Dann aber verschieben sich die landläufigen Wertschätzungen.

Deshalb ist auch ein unter unseren Augen stattfindender Wandel bei genauem Hinsehen unübersehbar. In den drei Teilen dieses Buches findet man dazu ein paar einfache Sätze, die sich gut merken lassen: »Nur Laien können die angeblichen Experten kontrollieren« ist der erste von ihnen, »Die Erneuerung der Wissenschaft beginnt an der Basis« ein zweiter. Der dritte lautet: »In der Zivilgesellschaft liegen die Quellen unserer Zukunftsfähigkeit.« Zusammen genommen bedeuten sie: Wir müssen etwas ändern in unserem Umgang mit Bildung und Forschung, mit Lernen, Lehren und Forschen. Jeder findet hier seine Aufgabe.

Wir brauchen die Laien und Amateure, gerade dort, wo Fachexperten und Profis allein unterwegs zu sein scheinen. Sie sind es nicht. Ihre Spezialisierung isoliert sie und führt inzwischen zu nicht beabsichtigten, schlimmen Kollateralschäden: dem Verlust der Zusammenhänge. Lassen wir uns von den fortwährenden Klettertouren an den jeweiligen Steilwänden nicht blenden: Sie mögen sehr bemerkenswert sein und manche isolierte neue Erkenntnis

ermöglichen. Aber den verbindenden Gebirgsstock darüber zu vergessen, ist ein Fehler. Nur er hält unser Wissen zusammen, relativiert die Einzelresultate und macht sie für unser individuelles Leben erst nutzbar. Es ist die Talsohle unter den Bergen, die deren wirklichen Wert anzeigt.

Ein Gutteil unserer normalen Aktivitäten in den Tälern gilt ebenfalls dem Wissenserwerb. Auf den Bestand wird fortwährend Neues draufgepackt, aber auch Altes umgebaut oder vergessen. Wir fragen täglich und antworten darauf, meist ohne es zu merken. Wir sind Alltagsforscher. Gemessen an Berufsforschern sind wir Generalisten, die sind Spezialisten. Unsere alltäglichen Forschungsinteressen sind in der Regel bescheiden und liegen meist dicht um uns herum in unserer unmittelbaren Umwelt: Wohin habe ich meine Brille gelegt? Wann geht der Bus? Was passiert dort in meiner Stadt, in unserem Wald? Warum wird hier gebaut und nicht dort? Warum fehlt jener Vogel, der immer da war? Warum kommen die Fremden auf einmal zu uns? Warum ist es auf einmal so schwer geworden, Privates noch privat sein zu lassen? Wir sind Selbsterforscher, ohne es bewusst sein zu wollen. Unmerklich kann unsere Alltagsforschung dann anspruchsvoller werden: Die Warum-Fragen nehmen zu, die Antworten werden schwieriger, aber wir machen weiter. Und oft geht es auch gut. Manchmal müssen und können uns dann auch Profis helfen.

Dies alles ist normal und eben deshalb vergessen wir es. Weil wir heute von so viel Professionalität umgeben sind, kommen wir uns auch als Wissensamateure schon minderwertig vor. Dabei geht es den Profis nicht anders: Auch sie sind nur auf kleinen Teilgebieten Profis, überall sonst sind sie Nichtprofis wie wir, Laien. Aber Laien sind nicht dumm, im Gegenteil: Sie sind die Einzigen, die – wenn es mal darauf ankommt – die Profis kontrollieren können. Und wir machen gar nicht so selten die Erfahrung, dass es wirklich darauf ankommt: Die Enge ihrer jeweiligen Professionalität ist eine Gefahr, ihre Grenzen zu überschätzen. Ihr wachsender Einfluss steht im Gegensatz zu ihrer beschränkten Erfahrung. Ihnen fehlt in ihrem Profibereich der Überblick, die Einbindung in die

Zusammenhänge des täglichen Lebens. Sie unterschätzen dies, weil sie ihre begrenzte Professionalität leicht überschätzen. Sie und wir mit ihnen unterschätzen dasjenige, was unsere Sinne und unsere Vernunft schult, auch unsere Sozialität: unsere Alltagsvernunft. Auch ein kritisches Bewusstsein gehört dazu; es lässt nicht alles zu, was uns angeboten wird.

Die ständig weiter um sich greifende Professionalisierung ist oft notwendig, aber sie bedroht doch unser Selbstbewusstsein als Amateure. Wir bemerken in jenem Licht eher dasjenige, was wir nicht können, als das, was wir können. Wir neigen dazu, den Profis mehr zuzutrauen als sie liefern können, weil wir den Amateuren zu wenig zutrauen: uns selbst. Sie – also uns – zu ermuntern, die Laienvernunft nicht unter den Scheffel zu stellen, habe ich die Vorträge dieses Buches gehalten. Einige auch in kritischer Absicht vor professionellen Wissenschaftlern.

Als Forscher bezeichnen wir für gewöhnlich nur Profis, die in bestimmten Fächern ausgebildet worden und jetzt Berufsforscher sind. Dabei vergessen wir die Alltagsforscher: uns selbst. Wir glauben zu schnell, dass die Wissenschaft nur eine Sache für ausgebildete Fachspezialisten ist, statt zu sehen, dass sie im täglichen Leben von uns allen beginnt. Wir könnten diesen Fehler bemerken, wenn wir die vielen guten Wissensamateure um uns herum bewusst wahrnehmen, die – jeder auf einem anderen, selbst gewählten Gebiet – ihren eigenen Interessen nachgehen, lernend, untersuchend, oft auch ihr Wissen weitergebend. Diese Art der Lehre geschieht meist nicht mit PowerPoint-Folien oder Lehrbüchern, sondern anders: in Gesprächen, während der Arbeit, auf Wanderungen. Die meisten Wissensamateure sind keine Profis, doch es gibt auch solche: Es gibt Berufswissenschaftler, die sind im Herzen Amateure geblieben und verbinden ihre Professionalität mit einem über ihr Fach hinausreichenden Engagement für eine Sache, die das Wohl der ganzen Zivilgesellschaft betrifft. Sie verkehren auf Augenhöhe mit den Laien, die sie achten.

Wir alle sind Wissensamateure, sind uns aber dieser Tatsache nur mehr oder weniger bewusst. Wenn wir sie uns bewusst ma-

chen – und dieses Buch möchte dabei helfen –, können wir zu Amateurwissenschaftlern werden und das allgemeine Bewusstsein von deren wichtiger Rolle für die Zukunft von Wissenschaft und Gesellschaft stärken. Denn dies ist wichtig. Wir brauchen die Profis auf vielen Gebieten, aber wir dürfen ihnen nicht den weiteren Gang der Dinge allein überlassen. Es reicht auch nicht, ihnen hinterherzudenken und ihre Forschung dann kritisch zu kommentieren. Das könnte zu spät kommen. Wir können selber nachdenken und uns darüber klar werden, worum es gehen soll, schon die Fragestellungen selbst mitbestimmen. Alles kann sowieso nicht erforscht werden, denn unsere Mittel und unsere Zeit sind begrenzt.

Zeit ist besonders wichtig. Der Zustand unserer Erde, unseres immer noch einzigen Lebensraums, auch der unserer Mitlebewesen, ist nicht gut. Das Aussterben nicht nur der natürlichen, auch der kulturellen Vielfalt ist an der Tagesordnung; es nimmt keine Rücksicht auf unsere Zeitknappheit. Den Pflanzen und Tieren, die konkurrenzschwach sind, folgen Sprachen und Kulturen. Die professionelle Wissenschaft der Spezialisten steht mit ihren beschränkten Zielperspektiven vielfach am Beginn dieser Entwicklung, bevor dann Interessenvertreter und Nutznießer die Entwicklung in ihrem Sinne beschleunigen. Dem gegenzusteuern ist eine Aufgabe von uns allen, aber wir können sie nicht beliebig in die Zukunft verschieben. Es bleibt uns hierfür nur vergleichsweise wenig Zeit, weil die Negativentwicklung auf unserer Erde ein großes Tempo angenommen hat. Grundsätzlich dürfen wir zwar auf neue Evolutionen hoffen, aber diese benötigen oft lange Zeiträume; ob wir sie noch haben, ist nicht mehr sicher. Handeln und Erhalten sind besser.

Hier bekommen die Amateure ihre mitentscheidende, wichtige Rolle. Machen wir uns klar: Die hohen Berge des Wissenschaftsgebirges sind der Aktionsraum der Profis. Aber jeder Berg beginnt im Tal. Die Täler sind der Lebens- und Wirkungsraum der Laien. Sie verbinden die einzelnen Berge, sind ihre Basis und ihr Fundament. Beides hängt zusammen und muss auch zusammen betrachtet werden. Das tut dieses Buch. Diesen Zusammenhang zu

begreifen, zu wollen und in ihm bewusst selber zu forschen: Dazu möchte ich ermuntern.

Aber auch etwas anderes ist klar: Jede Metapher hat ihre Grenzen, auch das Gebirgsbild. Es weist uns auf einen Fehler in unserem verbreiteten Wissenschaftsverständnis hin – die Berge zu wichtig zu nehmen, die Täler zu vergessen –, aber es kann nicht alles abbilden, was dazugehört. Was dort passiert, wo Profis auf Laien treffen, kann nur im Einzelfall erkundet werden. Dort gibt es Übergänge, die wichtig sind: Laien lernen von anderen Laien, aber sie können natürlich auch von Profis lernen. Und Profis von Profis, aber eben auch von Laien. Wie unterschiedlich dies gehen kann, untersuchen die neun Kapitel des Buches.

TEIL I

In den Tälern



*Das unterschätzte Wissen
der Amateure*



Nur Laien können die angeblichen Experten kontrollieren

Es gibt Leute, die meinen, dass wir uns immer auf professionelle Experten verlassen sollten. Sie unterschätzen eine Gefahr: Profis fahren immer nur Schmalspur. Zusammenhänge sind nicht ihr Ding. Wenn sie beruflich unterwegs sind, übersieht man leicht, dass sie bei allem, was neben ihrer Spur liegt, genauso Laien sind wie alle anderen auch. Doch in unserer mediengeprägten Zeit gehören ihren Expertisen die Mikrofone, Lautsprecher und Kameras. Wer kann ihre Grenzen erkennen und sie stoppen, wo dies nötig ist? Nur die Nichtprofis, die Laien.

Expertokratie ist nicht der Sieg der Vernunft, sondern der Sieg der Spezialisten. Vernunft scheut vor schwierigen Zusammenhängen nicht zurück, im Gegenteil: Sie versucht sie aufzudecken und aufzuklären. Ausreden wie »Davon verstehe ich nichts« oder »Wir müssen Komplexität reduzieren« sind nicht erlaubt, wenn es um reale Probleme geht. Das Leben ist komplex; die akademische Wissenschaft darf sich nicht komplett in Labors und virtuelle Welten zurückziehen; sie tut es aber immer mehr.

Wo die meisten angeblichen Experten einen fachlich eingeschränkten Tunnelblick haben, müssen die Bürger der demokratischen Zivilgesellschaft, wir alle, ihnen ihre Grenzen aufzeigen. In der Wissenschaft sind es die Amateure, die den Bodenkontakt zu den wahren Problemen des Lebens behalten, weil keine formelle Fachausbildung ihnen diesen entzogen hat. Die Profis haben ihn mit den Zusammenhängen verloren, für die sie sich nicht mehr zuständig fühlen. Doch um diese geht es. Deshalb müssen wir über Profis und Laien neu nachdenken. Nur Laien können die angeblich konkurrenzlosen Fachexperten kontrollieren. Die an unserer persönlichen Umwelterfahrung geschulte Laienexpertise ist gefragt, wenn es um jene Zusammenhänge geht. Es ist unser Recht, darauf zu bestehen, dass sie nicht ausgeblendet wird.

Die ersten drei Kapitel dieses Buches befassen sich hiermit. Sie wurden an Einrichtungen vorgetragen, die eher klein oder höchstens mittelgroß sind, an denen Profis auf sich ihrer Rolle bewusste Laien treffen: an einem Treffpunkt von Naturbeobachtern, die ihre Begeisterung und Hartnäckigkeit allen falschen Vorurteilen zum Trotz am Leben halten; in einem Tagungshaus vor jungen und älteren Gewerkschaftern, die wissen, dass die Mitbestimmung, für die sie gekämpft haben, eigentlich zur Selbstbestimmung der arbeitenden Menschen führen soll; und in einer Volkshochschule auf einer Versammlung von Naturkundlern und Heimathistorikern, die viel selbstständiger denken und forschen, als ihnen die Wissenschaftsverwalter und -förderer zugestehen wollen. In diesen Kontexten wird die wichtige Rolle der kritischen, wissbegierigen Laien deutlich. Sie gehören deshalb ermuntert, ihre unersetzliche Funktion bei der Kontrolle der Experten wahrzunehmen.

Die Wissenschaft ist besonders in Gefahr, im Bewusstsein vieler komplett mit den beruflich tätigen Fachspezialisten identifiziert zu werden. Dabei beginnt sie fast unmerklich bei der alltäglichen Wissenssuche in unser aller Leben. Alles Wesentliche ist dort schon vorhanden. An den Universitäten wird es nur theoretisch vertieft und methodisch spezialisiert. Doch damit beginnt auch die Einseitigkeit, man kann auch sagen: der Wirklichkeitsverlust.

Laien sind nicht dumm. Sie verdienen es nicht, sich herablassend über sie zu mokieren. Viel eher sollten wir darüber erschrecken, wie stark Freiheitsentzug, Überblicksverlust, Machthierarchien und Spracharmut die professionelle Wissenschaft beschädigen. Im kritischen Licht lernen wir die Stärken der Amateure wieder wahrzunehmen. Unsere Zukunft und die der Erde hängen auch von der Wertschätzung ab, die wir ihnen entgegenbringen.

KAPITEL 1

Lob der Amateure, oder: Profis sind auch nur Laien

Das Buch beginnt mit einem Vortrag, den ich vor begeistertsten Naturbeobachtern gehalten habe. Viele von ihnen würden gar nicht sagen, dass das, was sie machen, Wissenschaft ist oder zur Wissenschaft gehört. Sie beobachten halt, Vögel, Libellen, Käfer, Schmetterlinge, suchen Gesteine, Versteinerungen und Mineralien, auch seltene Pflanzen. Schon dies ist einfache Wissenschaft. Aber sie verfolgen auch den Wandel der Vegetation im Jahresverlauf; sie sind betroffen vom Verschwinden mancher Arten, erleben unsere Eingriffe in die Landschaft durch Baumaßnahmen, Müllentsorgung, Gifteinwirkung, und sie engagieren sich dagegen. Das ist mehr als bloße Beobachtung, es ist das, wovon wir mehr brauchen.

Wie immer sie sich selbst sehen: Ich möchte ihnen sagen, dass das, was sie tun, wertvoll ist, gerade in der heutigen Zeit. Wer das, was er beobachtet, dokumentiert, durch Fotografien, in Tagebüchern, vielleicht kleinen Beiträgen in Heimatzeitungen, trägt etwas Wichtiges zur Kenntnis der um uns herum ablaufenden Veränderungen bei, die an vielen Menschen fast unbemerkt vorübergehen. Diese Wissenschaft ist einfach, aber schafft in einer Zeit, die schnell, laut und global geworden ist, lokales und regionales Basiswissen, ohne das die Gefahr noch größer ist, vieles zu verlieren, weil es vielleicht sonst gar nicht bemerkt würde.

Amateurwissenschaftler sind Basiswissenschaftler, oft Autodidakten, die sich neben ihrem Beruf, ehrenamtlich, ohne Auftrag und Dienstvertrag für eine Sache einsetzen, die sie selbst gewählt haben.

Wie schön, ein Amateur zu sein! Ein Amateur macht seine Sache ehrenamtlich, weil er sie liebt und machen will, nicht weil er es tun soll, muss oder weil er dafür bezahlt wird. Akademische Wissenschaftler können auch solche Liebhaber sein, natürlich, aber viele sind es nicht oder nicht mehr. Sie waren es vielleicht mal zu Beginn ihrer Laufbahn, aber irgendwann hat dann der Beruf die weitere Richtung ihrer Interessen vorgegeben und den Amateur beerdigt. Schade eigentlich. Und so folgt die Rede vom Amateur heute, wo Professionalität wertgeschätzt wird, fast zwangsläufig der früheren Rede vom Dilettanten, der noch im 18. Jahrhundert auch einer war, der etwas liebte, sich an ihm delectierte und es verehrte wie eine Delikatesse, doch dann im Zuge der Entstehung der Profis immer mehr einer wurde, der nur durch Halbwissen glänzte. Und was ist aus ihm in unserer heutigen Umgangssprache geworden? Ein Stümper, ein Dummkopf, einer, den man nur noch auslachen kann. Beim Dilettanten glaube ich deshalb nicht, dass man seine ursprüngliche Bedeutung noch retten kann, aber beim Amateur sehe ich noch Chancen. Und das hängt damit zusammen, dass man heute den Gegenbegriff, den scheinbar unangreifbaren Profi, auch kritisch sehen muss. Erlauben Sie mir aber, bevor ich das erläutere, erst mal etwas über mich selbst zu sagen. Nicht weil ich mich besonders wichtig fände, sondern damit Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben.

Verhängnisvolle Ökonomisierung

Ich bin Wissenschaftler, aber einer, der sich nicht von irgendeinem Politiker oder sonst wem sagen lässt, was er zu tun und zu lassen hat. Ich habe nach dem Studium eine Universitätslaufbahn einschlagen können und nach meiner Habilitation ein Vierteljahrhundert eine Professur für Wissenschaftstheorie an der damals neuen Universität Bielefeld innegehabt. 2005 habe ich sie zwei Jahre vor meiner Pensionierung unter Protest freiwillig an den Nagel gehängt, weil ich es unzumutbar fand, dass Politik und Wirtschaft uns Wissenschaftlern damals ohne Möglichkeit zur Gegenwehr europaweit vorgeschrieben haben, wie wir unsere Universitäten organisieren sollten; Stichwort Bologna-Reform. Im Klartext haben sie nämlich damals gesagt: »Schluss mit dem Bildungsgeschwafel, was ihr macht, ist Ausbildung, ab jetzt hat auch bei der Wissenschaft die Ökonomie das Sagen!« Universitäten sollten zu Läden werden, die eine Ware anzubieten hatten, Professoren zu Verkäufern, Studierende zu Kunden. Und so geschah es dann auch. Viele Wissenschaftler haben das damals geschluckt, nicht alle. Ich fand es unmöglich.

Wohin eine solche ökonomische Denke führen kann, sehen wir jetzt beim Präsidenten Trump. Er kann nicht anders denken, glaubt nicht an den Klimawandel, hält ihn für eine bössartige Erfindung der Chinesen, ersetzt die Leiter der Umweltbehörden durch Unternehmer, öffnet Naturschutzgebiete für die Ölförderung und andere Zerstörung und installiert Berater, die Tatsachen nach Belieben fälschen. Offen bekennt er sich dazu, die Wirtschaft für den Sitz der Vernunft zu halten.

Zum Glück ist es in Europa noch nicht ganz so schlimm, aber es ist auch bei uns schon ein paar Mal knapp ausgegangen. Es gibt auch hier viele schlechte Nachrichten ökonomisch begründeter Zerstörung; ich sage nur Białowiezca: Die polnische PiS-Regierung lässt im erhalten gebliebenen einzigen Urwald Mitteleuropas tatsächlich jetzt Holz ernten, um es zu verkaufen: Dummheit droht überall.

Man darf freilich die Schuld nicht nur bei den Politikern suchen. Wenn Wissenschaftler erst jetzt merken, dass ihre Freiheit bedroht und ihr Urteil nicht mehr ernst genommen wird, haben sie lange geschlafen. Sie haben es hingenommen, dass die Wissenschaft durch Gesetze, Aufträge und Dienstleistungen, auch durch selektiv zugeteilte oder vorenthaltene Gelder gelenkt wird, ohne den Anfängen zu wehren. Verspätet wachen nun einige auf und veranstalten Märsche für die Wissenschaft, so als ob erst jetzt von den bösen Amerikanern ein Freiheitsverlust drohe. Sie haben vergessen, dass die mutigen Göttinger Sieben – die Brüder Grimm und ihre Kollegen – ihrem eigenen Hannoveraner Landesherrn und Arbeitgeber schon vor hundertachtzig Jahren die Gefolgschaft verweigert haben, als er ihre Freiheit angeblich im Namen der Freiheit beschneiden wollte. Sie wussten, dass er sie rausschmeißen würde, und das passierte dann auch. Deshalb steht eines der schönsten Denkmäler, die ich kenne, seit ein paar Jahren in meiner Heimatstadt Göttingen: ein großer Sockel für den Landesherrn hoch auf seinem Ross, fast eine Kopie des Originals auf dem Ernst-August-Platz am Bahnhof in Hannover, nur hier in Göttingen ohne Ross und Reiter; allein der Sockel mit der schönen Inschrift: »Ihrem Landesherrn, seine Göttinger Sieben!« Aber das war damals nur der Anfang einer schlimmen Entwicklung, die weitergegangen ist. Viele Wissenschaftler haben verdrängt, dass sie selber durch fehlende Courage oder mangelhaftes Bewusstsein für Konsequenzen längst eigene Beiträge zur inzwischen weit fortgeschrittenen Erosion der Wissensfreiheit geleistet haben.

Es gibt aber eine Form der Wissenschaft, die sich dies alles nicht vorwerfen lassen muss, denn sie ist frei von gesetzlicher, organisatorischer oder ökonomischer Gängelung, unabhängig von Weisungen und nicht in Gefahr, dem Geld und seinen Interessen nachzulaufen: die ehrenamtlich betriebene Amateurwissenschaft. Sie, verehrte Anwesende, kennen sie gut, denn Sie betreiben sie. Sie betreiben sie auch dann, wenn Sie hauptsächlich »nur« beobachten (»nur« in Anführungszeichen). Ich lobe die Amateure gern, aus Überzeugung; ich bin auf mehreren Gebieten selber einer. Ama-

teure werden heute vielfach zu Unrecht ganz übersehen oder sogar klein gemacht und belächelt. Aber mein Fach, die Wissenschaftstheorie, gibt das nicht her.

Es gibt zwei Formen von Wissenschaft

Die Wissenschaftstheorie ist so etwas wie die Wissenschaft von der Wissenschaft. Das gibt es, man kann alles zum Thema der Wissenschaft machen, Steine, Pflanzen, Vögel, Menschen, Sprachen, Kunst, Wirtschaft, den Kosmos, Atome und Moleküle, Systeme aller Art, und eben auch die Wissenschaft. Das ist genauso wie bei der Sprache: Man kann sie auch benutzen, um über die Sprache zu sprechen. Und von der Wissenschaft über die Wissenschaft verstehe ich etwas. Ich glaube sogar: mehr als die meisten meiner Fachkollegen. Wie komme ich zu einer solch unbescheidenen Feststellung? Ganz einfach: Weil ich eine Art doppelter Wissenschaftler bin und es davon ziemlich wenige gibt. Auch das muss ich erläutern.

Es gibt zwei Formen von Wissenschaftlern und ich bin selber zeitlebens immer zweigleisig gefahren. Es gibt den Berufswissenschaftler und einer davon war ich. Aber es gibt auch den ehrenamtlich tätigen Wissenschaftler, den Amateurforscher, und auch ein solcher war ich bereits seit meiner Schülerzeit und – was wichtig ist – ich bin es nebenbei immer geblieben und bin es noch heute. Ich bin deshalb nie zu dem Irrtum verleitet worden, dem nicht wenige erliegen: zu glauben, die beruflich betriebene, akademische Wissenschaft sei immer besser als die Wissenschaft der Amateure. Sie setze angeblich die Maßstäbe auch für jene. Dies ist ein Irrtum. Sie ist gewiss oft besser, dort, wo sie sich um besonders schwierige Fragen kümmert und ihre weit größeren Möglichkeiten ausspielen kann, auf vielen Spezialgebieten etwa; sonst aber nicht. Naturfreunde kennen genügend Beispiele. Wenn ich in meinem Umfeld bestimmte Vogelarten suche oder an einer Pflanzenkartierung teilnehme, sehe ich nicht, dass ein Profi, der mitgeht, es grundsätzlich besser könnte. Die Profiform der Wissenschaft ist nicht besser,

sondern anders, und das wird bis heute leider meistens verdrängt, übersehen oder ignoriert.

Beide Formen der Wissenschaft koexistieren nebeneinander und es ist ein Fehler, dass uns die Geschichte der Wissenschaft bisher nur so erzählt wird, dass sie angeblich zwangsläufig in die bezahlte Profiwissenschaft mündet. Nein: Die eigenständige Geschichte der Amateurwissenschaft ist bislang noch fast ganz ungeschrieben geblieben. Sie steht aber nicht unverbunden neben der Berufswissenschaft, sondern sie ist deren auf dem Boden der Alltagserfahrung gut verankerte Basisform, ihr breites, festes, noch lebensnahes Fundament. Denn wenn die akademische Berufswissenschaft eines eingebüßt hat, dann ist es Lebensnähe. Sie ist wie die Spitze einer Pyramide oder der Gipfel eines Berges. Darunter gibt es den großen, breiten, tragfähigen Sockel, den man nicht vergessen darf, weil der Wissenschaftsberg sonst in der Luft hänge. Sorgfältiges Beobachten ist dort das Wichtigste. Es ist der Sockel der Amateurwissenschaft, der die ganze Wissenschaft trägt, der Sockel derer, die selber beobachten. Lassen Sie mich noch ein paar Minuten von meinen Erfahrungen damit erzählen.

Vier eigene Erfahrungsfelder

Ich war und bin vor und neben meinem Beruf als professioneller Wissenschaftsforscher auf mindestens vier verschiedenen Gebieten als wissenschaftlicher Amateur tätig: Als Göttinger Schüler war es die *Zeitgeschichte*, nämlich die Geschichte der damals noch nicht sehr lange vergangenen Nazizeit. Ich wollte 1958, mit fünfzehn, wegen unserer verschwundenen Nachbarn wie viele andere auch Aufklärung, was wirklich passiert war. Damals gab es das noch nicht im offiziellen Schulunterricht, weil da noch zu viele alte Nazis tätig waren; man musste sich selber darum kümmern. Es gab aber auch noch nicht die ganzen Bücher, Artikel und Fernsehsendungen, die wir heute haben. Man konnte nirgends nachschlagen und erfahren: So war es, das ist passiert. Und deshalb habe ich gemeinsam mit anderen Schülern und Menschen verschiede-